

András Máté-Tóth / Paul M. Zulehner

Pastoraltheologie „Ost“

Austausch der Gaben

Johannes Paul II. forderte nach der Wende einen Austausch der Gaben zwischen den Kirchen Ost- und Westeuropas. Dahinter steht die pastoraltheologische Einsicht, daß die Kirchen in den jeweiligen soziokulturellen Kontexten in je eigener Weise lernen: für sich selbst, aber auch füreinander. Die Kirchen in den kommunistischen Gesellschaften erhielten eine wahrhaft harte historische Lektion.

Was lernen sie aber selbst daraus? Und was können Kirchen in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen daraus lernen? Die Antwort auf diese wichtigen pastoraltheologischen Fragen setzt voraus, daß die Kirchen über ihre Erfahrungen im Kommunismus Bescheid wissen. Es zählt zu den zentralen Aufgaben zeitgenössischer Pastoraltheologie, gemachte Kirchenerfahrungen wissenschaftlich zu reflektieren und für die weitere Entwicklung fruchtbar werden zu lassen.

Pastorales Forum

Das PASTORALE FORUM e.V. ist ein Verein zur Förderung der Kirchen in Ost- und Mitteleuropa. Es wurde 1991 in Folge der Wende gegründet. Den Ehrenschatz hat Kardinal DDr. Franz König übernommen. Zu den Aufgaben des PASTORALEN FORUMS e.V. gehört zunächst die Förderung von Personen in der Kirchenführung, aber auch in der Wissenschaft. Dazu werden Stipendien für die Promotion und die Habilitation vergeben. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten werden intensiv begleitet, es gibt ein eigenes „Ostprivatissimum“ sowie eine persönliche Begleitung der Arbeit durch einen Universitätslektor.

Zu den Aufgaben des PASTORALEN FORUMS e.V. gehört sodann die Förderung der wissenschaftlichen Aktivitäten in den einzelnen Ländern und Kirchengebieten. Zur Zeit läuft das länderumspannende Forschungsprojekt AUFBRUCH. Es untersucht im Zusammenwirken von Theologie, Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft die Positionierung der Kirchen in den totalitär-kommunistischen Zeiten sowie deren Repositionierung auf dem Weg in freiheitlich-demokratische Gesellschaften.

Die Vernetzung jener Personen aus den nachkommunistischen Kirchen, die in der Pastoraltheologie lehrend und forschend tätig sind, ist ein weiteres Projekt des PASTORALEN FORUMS e.V. Dabei geht es darum, einen länderübergreifenden fachlichen Austausch in Gang zu setzen. Dieser Vernetzungsvorgang ist themenbezogen. Die Arbeit der Pastoraltheologen unter dem Kommunismus, damit die pastoraltheologische Reflexion auf Handeln und Sozialform der Kirche sowie deren Einbindung in Kultur und Gesellschaft, wird zum Thema gemacht. Entstehen soll so etwas wie eine „*Pastoraltheologie Ost*“: ein Begriff, der nur die Richtung angibt und keineswegs der endgültige Name des Ergebnisses sein wird. Versucht wurden auch die Bezeichnungen „Pastoraltheologie nach dem GULAG“ oder „Pastoraltheologie in nachkommunistischer Zeit“.

Drei Symposien

Um solche Ziele zu erreichen, organisiert das PASTORALE FORUM e.V. drei Symposien für eine überschaubare Zahl von Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen aus den nachkommunistischen europäischen Ländern, von Litauen bis Kroatien.¹

Die ersten Ergebnisse des ersten Symposiums werden in diesem Artikel dokumentiert.² Hier lernten die Teilnehmenden einander kennen. Themenfelder wurden in Sprachgruppen erarbeitet. Die Teilnehmenden haben es übernommen, einzelnen Themen zu bearbeiten, Thesenpapiere zu erstellen, diese in einen schriftlichen Umlauf zu geben und erste Modi zu erbitten.

Auf einem zweiten Symposium werden sodann die so bearbeiteten Thesen diskutiert und als Grundlage für die weitere Arbeit aufbereitet. Die Teilnehmenden werden dann Texte verfassen, die zusammen eine Art „Pastoraltheologischen Grundtext“ ergeben werden. Über die-

¹ Diese Symposien werden von einer Reihe von Geldgebern gefördert. Ihnen gilt der Dank der Teilnehmenden, dahinter der Dank der Kirchen in den nachkommunistischen Gesellschaften. Ich artikuliere diesen Dank im Namen aller, nicht zuletzt im Namen von Kardinal König, dem Protektor des Pastoralen Forums e.V. Eigens nenne ich folgende Einrichtungen: Stift Voral (Österreich); Stift Heiligenkreuz (Österreich); Kloster St. Josef (Deutschland); Renovabis (Deutschland); Communicantes (Niederlande); Katholische Kirchengemeinde Bern (Schweiz); Peter-Kaiser-Stiftung (Liechtenstein).

² Inzwischen wurde ein weiteres Symposium veranstaltet, wo eine gemeinsame methodologische Umgangsweise für eine „Pastoraltheologie Ost“ ausgearbeitet wurde. Die Ergebnisse sind in dem Symposiumsheft „Unterwegs zu einer Pastoraltheologie Ost 2“ dokumentiert.

sen Grundtext zu befinden, wird die Aufgabe des dritten Symposiums sein.

Dieser Text wird als Frucht der gemeinsamen Arbeit gemeinsam publiziert werden. Es wird aber auch jeder teilnehmenden Person freigestellt sein, eine eigene, auf das eigene Land und die eigene Kirche bezogene Pastoraltheologie zu verfassen und zu veröffentlichen.

Alle eingeladenen PastoraltheologInnen haben für die Vorbereitungszeit eine Liste von 10 Fragen erhalten. Darin wurden von ihnen einerseits ihre Erfahrungen in dem kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext ihres Landes erkundet, andererseits nach ihrer pastoraltheologischen Lehrtätigkeit gefragt. Die Antworten werden im nächsten Abschnitt gesichtet und zusammengefaßt dargestellt.³

Berichte der „Ost“-Pastoraltheologen

Fragen zur Positionierung der Kirche in der jeweiligen Gesellschaft

1. Wie habe ich die Lage der Kirche während des Kommunismus erlebt? Auf welche (unterschiedliche) Weise(n) hat sich die katholische Kirche auf den Kommunismus eingestellt?

Die *Situation* der katholischen Kirche in den Staaten Mittel- und Osteuropas unter der kommunistischen Herrschaft läßt sich am ehesten mit den Begriffen „Unterdrückung“ und „Verdrängung ins Private“ beschreiben.

Der Kirche wurde keinerlei gesellschaftliche oder gar politische Relevanz zugestanden. Offiziell blieb ihr neben der Ausübung der Liturgie einzig der Raum privater, „folgenloser“ Frömmigkeit und religiöser Unterweisung. Diese Verdrängung geschah durch Repressionen von unterschiedlicher Schwere: Benachteiligung bekennender KatholikInnen im Sozial- und Bildungswesen, Publikationsverbot für TheologInnen und ReligionswissenschaftlerInnen, Beschlagnahmung kirchlicher Güter, Schließung kirchlicher Einrichtungen (→ Zerstörung funktionsfähiger Strukturen), Kontrolle durch Staatsorgane und Bespitzelung, Inhaftierung und Verurteilung von Priestern und Bischöfen. Tendenziell nahm jedoch die radikale Verfolgung der Kirche im Laufe der Zeit ab.

Die einzelnen Landeskirchen *reagierten* in unterschiedlicher Weise auf diese Situation. Für das Gebiet der ehemaligen DDR schildert Friemel die Tendenz der Kirche, sowohl der Ideologie als auch dem

³ Die Zusammenfassung wurde von Ursula Hamachers, Wien, gemeistert.

Machtapparat der Partei auszuweichen. Die direkte Konfrontation wurde vermieden, aber mit dem Hinweis auf verfassungsrechtlich garantierte Rechte der „Glaubensgemeinschaften“ wurden mit den zuständigen Staatsorganen im Einzelfall Verhandlungen geführt (Caritas, Denkmalpflege, ...)

Der Rückzug der Kirche auf den verbleibenden Einflußbereich kennzeichnet nach Aussage der AutorInnen auch die Situation in Kroatien, Slowenien und teilweise auch in Ungarn. Eine kompromißlose Haltung hingegen, die im Gegensatz zur orthodoxen „Staatskirche“ stand, verlieh der katholischen Kirche in Rumänien eine von der Bevölkerung anerkannte Oppositionsrolle. (In anderen Ländern war diese Rolle zwar von weiten Teilen der Bevölkerung ebenfalls gewünscht, erstreckte sich aber oft nur auf die Duldung „passiver, innerer Oppositioneller“ innerhalb der kirchlichen Kreise.)

Ein weiteres Phänomen ist die Spaltung der Kirche in eine „offizielle Kirche“ einerseits, die sich stark an die Kontrolle durch den Staat und seine Forderung anpaßte, sich aus gesellschaftlichen und moralischen Fragen herauszuhalten (bis hin zur „Friedenspriester-Bewegung in Tschechien und der Slowakei). Auf der anderen Seite formierte sich in eher kleinen Gruppen eine Untergrundkirche. Eine große Rolle spielten hierbei Jugendliche, Intellektuelle und Ordensgemeinschaften. Deren elitärer Charakter erschwert nach der Wende die Einbindung der Gruppen in die Pfarrstrukturen (Ungarn), teils fühlen sich diese Vereinigungen durch ihren ausgeprägten Sinn für Demokratie und Selbstverantwortungen heute nicht in allen kirchlichen Kreisen willkommen.

2. Welche Veränderungen haben sich seit 1989 ereignet? Wie schreitet die Entwicklung zu einer pluralistischen Demokratie voran? Welche Rolle spielt die Kirche dabei? Wie wirkt sich diese gesellschaftliche Entwicklung auf die Kirche aus?

Die Demokratisierung in den nachtotalitären Gesellschaften Ost- und Mitteleuropas führt zu einschneidenden Veränderungen in allen Lebensbereichen. Ein gemeinsames Problem dieser Länder scheint darin zu liegen, daß sich die Einstellungen und die Mentalität der Menschen nach einer jahrzehntelangen kommunistischen Prägung viel langsamer ändern als die äußeren Rahmenbedingungen. So leiden die jungen Demokratien teils sehr ausgeprägt unter den „Kinderkrankheiten“, welche die Entwicklung einer jeden Gesellschaftsform begleiten. Für die Slowakei werden in diesem Zusammenhang besonders die Orientierungslosigkeit nach der ersten Euphorie, die traumatische Trennung von Tschechien und der Slowakei, Machtkämpfe und die sozial nicht abgefederte Privatisierung der

Wirtschaft genannt. Die entstehende „Ellbogenmentalität“ wird auch von ungarischen AutorInnen kritisiert. Für Tschechien werden zudem als schwerwiegende Probleme die Wirtschaftskriminalität, die offene Frage nach Gerechtigkeit aufgrund der unbewältigten Vergangenheit und politische Intrigen angeführt.

Die Rolle der Kirche in diesem Demokratisierungsprozeß wird differenziert betrachtet. Generell läßt sich feststellen, daß der Kirche wieder ein großer Freiraum zugestanden wird. Sie kann in ihren inneren Angelegenheiten autonom entscheiden, teilweise erhält sie Güter rückerstattet, sie besitzt die Möglichkeit zur öffentlichen Stellungnahme (wenn auch nicht alle Teile der Bevölkerung auf Äußerungen zu gesellschaftlichen, moralischen oder politischen Fragen Wert legen ...), der Religionsunterricht ist in den meisten Staaten wieder in die Schulen eingezogen, kurz gesagt: Die Kirche kann ihre Infrastruktur wieder aufbauen.

Auch das Interesse an Religion allgemein und den Angeboten der Kirche insbesondere ist nach der Wende – zumindest anfänglich – gestiegen.

Während jedoch die katholische Kirche in einigen Ländern durchaus als Verfechterin demokratischer Werte angesehen wird, wie z.B. in Rumänien, Kroatien oder ganz besonders im Gebiet der ehemaligen DDR, tut sich die Kirche in anderen Staaten mit der Entwicklung zu einer pluralistischen Gesellschaft sehr schwer: eine hervorgehobene Position – sei es als Märtyrerin oder als heimliche Favoritin in gesellschaftlichen und religiösen Fragen – wird von der Erfahrung abgelöst, nur „eine unter vielen Anbieterinnen“ zu sein. Der Kampf um den Erhalt einer gesellschaftlichen Machtposition blockiert Energien, um die Erneuerungschancen der gegenwärtigen Situation zu nutzen. Der Einfluß des Demokratisierungsprozesses auf die Kirche ist sehr beschränkt. Besonders die Ungarn gehen mit ihrer Kirche hart ins Gericht: Es fehle sowohl das Verständnis für die Menschen der heutigen Zeit als auch jede Dialogbereitschaft. Die Kirche knüpfe in ihren Pastorkonzepten nahtlos an die Zeit vor dem II. Vatikanum an, ohne die Erfahrungen und bewährten Konzepte jener Kleingruppen einzubeziehen, welche die Untergrundkirche mit Leben erfüllt haben. Die Aufarbeitung der kircheninternen Vergangenheit (Spaltung der Kirche, neue Orientierung nach Wegfall des verbindenden äußeren Feindes, Reform im Sinn des Konzils) läßt offenbar sehr zu wünschen übrig. In Tschechien kursiert sogar als Witz, daß im Jahre 2000 die katholische Kirche die einzige überlebende totalitäre Macht sein werde.

3. Welche Veränderungen hätte ich mir nach dem Ende des Kommunismus für die Gesellschaft sowie für die Kirche gewünscht, haben sich aber nicht ereignet? (Aus welchem Grund nicht?)

Wenn von den AutorInnen teilweise auch anerkannt wird, daß Veränderungen ihre Zeit brauchen und daß es im Grunde erstaunlich ist, wieviel sich schon bewegt hat, so drücken die Texte doch deutlich die Vielzahl enttäuschter Erwartungen aus. Die Demokratisierung der Gesellschaft und eine angemessene Erneuerung der Kirche schreitet viel zu langsam voran – die Köpfe in entscheidenden Schlüsselpositionen bleiben häufig dieselben, die alte kommunistische Mentalität verhindert Initiative und Eigenverantwortung. Vor allem hatte man gehofft, daß die Wende ohne einen rücksichtslosen Neokapitalismus vonstatten gehen könne. In diesem Bereich erwarten sich die AutorInnen einen entschiedeneren Einsatz der Kirche für die „Modernisierungs- und Privatisierungsverlierer“, eine deutliche Öffnung auf die Gesellschaft hin und mehr karitatives Engagement.

Für die Kirche selbst gingen die Hoffnungen vor allem in zwei Richtungen: Erstens, daß die Kirche nach dem Ende des Kommunismus aufblühe und eine neue Welle der Evangelisierung eintrete. Zweitens, daß die Kirche in den eigenen Reihen Reformen in Gang setzt, um Freiheit, Gleichberechtigung und Dialog durchzusetzen. Statt dessen verzeichnen die meisten AutorInnen einen Rückzug auf hierarchische, klerikale Strukturen und die Ablehnung sowohl von solider sozialwissenschaftlicher Ausbildung im pastoralen Bereich als auch der Mitarbeit von Frauen und Laien in der Kirche. Die Zeichen der Zeit würden nicht als Gottes Wille erkannt, so lautet die Kritik.

4. Ökumenische Dimension: Gab / gibt es Unterschiede in der gesellschaftlichen Positionierung zwischen einzelnen christlichen Kirchen?

Auf dem Gebiet der ehemaligen DDR war die evangelische Kirche nicht nur zahlenmäßig stärker vertreten als die katholische, sondern bot auch ein wesentlich breiteres Spektrum an Verhaltensweisen gegenüber dem System – es reichte von staatsfreundlich bis zu ausdrücklich staatsfeindlich. Heute lassen sich keine nennenswerten Unterschiede in der Positionierung der Kirchen in der Gesellschaft feststellen. Das Verhältnis der Kirchen untereinander ist sehr gut. Auch für Litauen wird der ökumenische Dialog sehr positiv beurteilt.

Hingegen ist in vielen Ländern der Umgang zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche eher gespannt, da die Orthodoxen zur kommunistischen Zeit Privilegien genossen haben und der ökumenische Dialog von staatlicher Seite in der sogenannten Friedensbewegung eingefordert wurde (z.B. Slowakei, Slowenien, Rumänien – hier

kommt noch das Nationalitätenproblem hinzu: der katholischen und evangelischen Kirche gehören nur Mitglieder der deutschen oder ungarischen Minderheiten an). Heute werden die christlichen Kirchen von staatlicher Seite im Großen und Ganzen gleich behandelt. Lediglich in Slowenien scheint die evangelische Kirche etwas bevorzugt zu sein.

Andere Unterschiede ergeben sich eher durch das Verhalten der Kirchen selbst: In Kroatien hat die serbisch-orthodoxe Kirche im Unterschied zur katholischen den Religionsunterricht in Schulen nur in geringem Umfang wieder aufgenommen. Die evangelische Kirche in Ungarn erscheint gegenüber den Humanwissenschaften und dem Einzug von professionellen Methoden in die Seelsorge offener als die katholische. In Tschechien hat die katholische Kirche deshalb ein gewisses negatives Image, weil in den Medien häufig über ihre Restitutionsansprüche berichtet wird.

Ein gemeinsames Problem scheint zu sein, daß die Stellung von Kirchen und Glaubensgemeinschaften in der jeweiligen Gesellschaft momentan zur Diskussion steht und neu gefunden werden muß. Ein nicht unwichtiges Phänomen in diesem Zusammenhang ist auch der starke Zuwachs von Sekten in den nachkommunistischen Staaten.

Fragen zur eigenen pastoraltheologischen Lehrtätigkeit

5. Wie sieht heute mein Lehrplan aus?

Eine Zusammenfassung zu diesem Punkt läßt sich nur sehr schwer erstellen, da das Spektrum der Themengebiete sehr vielschichtig ist. Am ehesten sind folgende Gemeinsamkeiten feststellbar:

Grundfragen der Pastoraltheologie

Sakramentenpastoral

Träger der Pastoral

Kirchenbild – II. Vaticanum

Darüber hinaus ist die Wahl von Schwerpunkten, speziellen Fragen sowie der Grad der Einbindung von Human- und Sozialwissenschaften sehr unterschiedlich.

6. Wie konnte ich meine pastoraltheologische Lehr- und Forschungstätigkeit unter dem Kommunismus gestalten? Welche Themen habe ich behandelt?

Die pastoraltheologische Lehr- und Forschungstätigkeit war in allen kommunistischen Staaten mehr oder weniger beschränkt. Am extremsten wird die Situation für Tschechien und die Slowakei geschildert: Offizielle Lehrtätigkeit in dem Bereich war untersagt, Publikatio-

nen nicht möglich. Die Autoren übten ihre Tätigkeit im Geheimen aus (offiziell als Lehrstuhlinhaber für Anglistik etc.) und beteiligten sich an illegalen Veröffentlichungen (Priesterjournal etc.).

In anderen Staaten war zumindest der mündliche Lehrbetrieb möglich (DDR, Kroatien, Litauen, Rumänien). Aber weder eigene Publikationen zu „zeitbezogenen“ theologischen Themen (Pastoral-, Moraltheologie, christliche Gesellschaftslehre ...) konnten veröffentlicht werden, noch Schriften aus dem Ausland zu diesen Bereichen bezogen werden. Isolation war erklärtes Ziel der Machthaber.

In Slowenien und Ungarn hingegen war die Situation entspannter. Zwar standen die TheologInnen auch hier stets unter der Kontrolle des Staates/Staatskirchenamtes, aber es waren immerhin zahlreiche Publikationen und Kontakte zu ausländischen Pastoraltheologen möglich.

Zu den vorwiegend mündlich behandelten Themen zählen Gemeinde und Diaspora, Grundfragen der Praktischen Theologie, Katechese (bes. für junge Menschen), Katechumenat in sozialistischen Gesellschaften. In Rumänien war die Ausbildung aufgrund der äußeren Gegebenheiten auf einen sehr engen kirchlich-klerikalen Schwerpunkt beschränkt.

7. Wie hat sich meine Lehr- und Forschungstätigkeit seit 1989 entwickelt?

Bei dieser Frage zeichnen sich große Gemeinsamkeiten ab:

Die wissenschaftliche Tätigkeit vollzieht sich in wohlthuender Freiheit und großer Vielfalt, Publikationen unterliegen keinen Beschränkungen mehr.

Besonders die Infrastruktur wurde in den ersten Jahren massiv ausgebaut (Einrichtung von pastoraltheologischen Lehrstühlen an den Universitäten und Akademien, katholische Schulen, Informationszentren, Verlage und Caritasausbildungsstellen werden geschaffen, Priesterseminare eröffnet und Theologische Fernkurse für Laien angeboten, etc.). Die Möglichkeit zu Auslandskontakten durch Reisen, Symposien und Auslandsstudien wird rege genutzt.

An aktuellen Themen werden vorrangig Fragen des Verhältnisses zwischen Klerikern und Laien und der Gemeindebildung genannt. Zudem stellt sich für die PastoraltheologInnen die Frage nach verstärktem gesellschaftlichem Engagement.

Kritisch wird jedoch auch vereinzelt die Erkenntnis angemerkt, daß die äußeren Strukturen und Verhältnisse nicht das letztlich Entscheidende seien, sondern eher der Glaube der Kirche.

8. Wie erleben Sie persönlich die „Kirchen im Westen“? Welche Stärken, aber auch welche Schwächen sehen Sie?

Von den meisten befragten PastoraltheologInnen aus Mittel- und Osteuropa werden folgende *Stärken* der „Westkirchen“ wahrgenommen:

Sie sind reich, besitzen eine hervorragende Organisation und Infrastruktur, legen großen Wert auf eine solide Ausbildung und auf karitatives Engagement. Laien sind in die Kirche wesentlich besser integriert und es herrscht ein gewisser Erfahrungsvorsprung im Umgang mit und der Öffnung auf eine pluralistische Gesellschaft, was sich auch in verstärktem Demokratiebewußtsein und Mut zur Meinungsäußerung ausdrückt.

Allerdings registriert man auch einige *Schwachstellen*:

Die westlichen Kirchen sind nicht so geeint, wie ihre östlichen Schwesterkirchen. Die Extreme zwischen „Linken“ und „Rechten“ reichen sehr weit. Es ist eine Distanz und ein „Ungehorsam“ Rom gegenüber festzustellen, die schon fast irrationale Züge zeigen. Zudem muß sich der Westen den Vorwurf gefallen lassen, zu sehr auf die eigene Situation fixiert zu sein und sich gegenüber den Erfahrungen der Schwesterkirchen nicht lernbereit zu erweisen. Einzelne Kritikpunkte berühren weiters den Eindruck, daß den „Westkirchen“ einiges an Gelassenheit und Glaube fehlen könne (vor lauter hervorragender Organisation verließe man sich eher auf sich selbst als auf Gott) und daß die Theologie in Sprache und Konzepten viel zu theoretisch und volksfern sei.

9. Was kann die katholische Weltkirche pastoral(theologisch) aus den Erfahrungen der Kirche im Kommunismus lernen?

Wenn die Situation auch differenziert zu betrachten ist, so fallen den befragten PastoraltheologInnen doch einige Bereiche ein, in denen die Kirchen im Osten nun zu den „Gebenden“ gehören können. Zuerst ist das entschiedene Glaubenszeugnisse der Christinnen und Christen unter der kommunistischen Herrschaft zu nennen, das für ihre Geschwister im Glauben Unterstützung und Bestätigung sein kann. Hierzu zählen sie auch die Sorge um die Einheit der Kirche und das Festhalten an sinnvollen Traditionen.

Weiters wünschen sie der Weltkirche die Erkenntnis, daß Christentum und Kirche sich als Garantin der Freiheit bewähren muß – und das

auch unter schwierigsten Bedingungen vermag. Daraus läßt sich Kraft, Autorität und Hoffnung schöpfen.

Schließlich betonen sie ihre Erfahrung, daß die äußeren Bedingungen und auch das Geld (Stichwort Kirchensteuer) für die Sache Jesu bei weitem nicht so entscheidend ist, wie der Westen oftmals anzunehmen scheint. „Die Verwirklichung von Glaube, Hoffnung und Liebe ist im Vatikanstaat nicht leichter als in einer kleinen priesterlosen Gemeinde in der Diaspora.“

10. „Vielen Menschen ist Brot wichtiger als Freiheit“ (Kardinal Vlk 1992). Nach dem Ende des Kommunismus gibt es in den neuen Demokratien wenige „Gewinner“ und viele „Verlierer“. Wie soll sich die Kirche dazu verhalten?

Auf diese Frage erfolgt eine ganz entschiedene Antwort: Die Kirche gehört auf die Seite der Verlierer – und zwar moralisch, mit eigenem diakonischen Engagement und auch mit dem Bemühen, das gesellschaftliche System auf mehr Gerechtigkeit und Solidarität hin zu verändern. Zu den Verlieren sind im Übrigen nicht nur materiell Arme zu zählen, sondern auch jene, denen der Wandel zu schnell geht und die ihre Sicherheit verloren haben.

Zudem gilt es, dem zunehmenden Materialismus entgegenzuwirken (nicht Brot allein ist wichtig, sondern auch Freiheit, Gemeinschaft, Spiritualität). Dieser Aspekt sollt nicht nur im eigenen Land eingefordert werden, sondern die Kirche sollte sich mit ihrer ethischen und spirituellen Kompetenz auch in den gesamteuropäischen Einigungsprozeß einbringen.

Was die spezielle Situation in den nachtotalitären Gesellschaften angeht, empfiehlt sich sowohl die entschiedene Förderung der Demokratie durch die Kirche als auch eine gezielte Vergangenheitsbewältigung durch Dialog und Versöhnung.

Pastoraltheologie „OST“

Nöte und Chance

Es gibt (noch) keinen fundierten Überblick über die Situation und über die speziellen Positionen und Arbeitsverhältnisse der Pastoraltheologie in den östlichen Ländern Europas. Ein erster Versuch wurde beim oben genannten Symposium gemacht. Es ist aber immer noch eine unerforschte Landschaft, wo man mit Vorurteilen wandert, die in anderen Landschaften gesammelt sind und wo man sich überraschen läßt. Ich habe z.B. Pastoraltheologie in Wien studiert, nicht in Buda-

pest und auch nicht in Szeged. Meine Promotion und Habilitation erwarb ich als ein theologischer "Emigrant". Als Staatsbürger lebe ich im Osten, als Theologe in Westen. Ich las westliche Autoren, ich schrieb meine wichtigeren Gedanken nicht in der Sprache meiner Landsleute. In diesem wissenschaftlichen Lebenslauf verkörpert sich eine Doppelbödigkeit: da ist auf der einen Seite die unmittelbar erfahrene Gesellschaft, auf der anderen aber sind fremde Mittel für ihre Entschlüsselung. Die Theologien, die unter anderen gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen geschrieben wurden, sind zwar aus der Sicht Mittel-Ost-Europa gesehen nicht irrelevant und auch nicht nutzlos. Die Priorität sollten aber die Originalität der Erfahrung der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in Ost- und Mitteleuropa selbst und die Ängste und Sehnsüchte der Hiergeplagten haben. Erst dann, in einem zweiten Schritt könnten die Importtheologien für das Verstehen benutzt werden – wobei zugleich auch auf ihre Nichtgeeignetheit reflektiert werden könnte, was auch die Produktion von eigenen kontextgerechteren Theologien provozieren könnte.

Mangel an Wissenschaftlichkeit

In der Geschichte der Theologie gab es Wendepunkte, an denen sich die Theologie aus der erzählenden Literatur der Heiligengeschichten und aus der symbolischen Auslegung der heiligen Schriften in Richtung einer "wissenschaftlichen Basis" entwickelt hat. Die zwei herausragenden Änderungen zu dieser Basis hin sind wohl die Scholastik mit der Hinwendung zu der aristotelischen Philosophie und sehr spät danach die Hinwendung zu den modernen Gesellschaftswissenschaften in unserem Jahrhundert. Obwohl die Theologie als solche zu den Gründerinnen der Wissenschaften zu zählen ist, bedarf sie immer wieder der Befruchtung aus dem kritischen Dialog mit "profanen" Wissenschaften (Philosophie, Soziologie, Psychologie, Ökonomie, Zukunftsforschung usw.).

Zur modernen Wissenschaftlichkeit zählen Merkmale wie Verifikation (Falsifikation), Diskussionsfähigkeit, Multidisziplinarität, Reflexion der Errungenschaften der modernen Wissenschaftstheorie. Wenn irgendwo die Frage gestellt werden soll, ob Theologie wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird, dann soll man nach der Anwesenheit dieser Merkmale fragen. Wenn in den theologischen Arbeiten einer Region oder einer Kirche die Prinzipien der heutigen wissenschaftlichen Tätigkeit nicht oder nur sehr mangelhaft angewendet werden, dann darf man dort über die Existenz der Theologie nur in einem begrenzten Sinne des Wortes reden.

Da Theologie als Wissenschaft immer in der Atmosphäre der Kirche existiert und diese kirchlich-gemeinschaftliche Dimension zu ihrer Identität gehört, ist nach der Existenz der Theologie fragend auch zu prüfen, ob eine Kirche vor Ort die Theologie als solche zu Kenntnis nimmt, ob sie der Theologie die gemeinschaftliche Basis sichert oder entzieht. Dabei kann man eine symbolische und eine reale Atmosphäre unterscheiden. Der große ungarische Denker der Nachkriegszeit, István Bibó, oder die weltberühmte christliche Denkerin während der Sowjetherrschaft, Tatjana Goritschewa, genossen das christlich-kirchliche Milieu nur symbolisch, da dieses Milieu durch ideologische und konkrete Gewalt behindert war. Unter solchen Verhältnissen Theologie zu treiben, ist ein Charisma der genialen Intellektuellen und kein Merkmal des theologischen Alltags. Wenn westliche Kollegen oft über die allzu rigide kirchliche Kontrolle klagen, dann könnten östliche Kollegen über den Mangel an kirchlich-hierarchischer Verantwortung klagen.

Im Folgenden gilt es einiges über die Doppelbödigkeit der theologischen Arbeitsbedingungen in den postsozialistischen Ländern zu sagen.⁴ Dabei ist neben der Beschreibung auch zeigen, daß "der Mangel" in sich nicht unbedingt die Verunmöglichung der Arbeit in der Theologie bedeutet, sondern eher sie prägt.

Armut und Reichtum der Osttheologie

Im Vergleich mit den beiden theologischen Wirkungsebenen ist es wichtig, nicht nur die Schwächen der einen gegenüber den anderen hervorzuheben, sondern auch deren Reichtum. Alle religionssoziologischen bzw. statistischen Daten weisen eindeutig darauf hin, daß es innerhalb des westlichen und des östlichen Teils Europas größere Unterschiede gibt als zwischen diesen beiden Teilen. Die Niederlande und Nordirland im "Westen" oder Tschechien und Polen in "Osten" liegen zwar geographisch nahe beieinander, kulturell und religiös sind sie aber weit voneinander entfernt. Trotzdem scheint es mir möglich zu sein, einige typisch westliche und typisch östliche Merkmale der Theologie, vor allem in der Arbeitsweise der (Pastoral-)Theologie aufzuzeigen.⁵ Die nachstehende Tabelle bietet einen groben Überblick dieses Verhältnisses.

4 Der Vergleich geht auf einen Vergleich zwischen der universitären Theologie und der Theologie von der Basis her zurück, den ich in meinem Buch über P. Bulanyi ausgeübt habe (Vgl. S. 203–207).

5 Was die ungarischen Verhältnisse betrifft, vgl. Tamás Nyíri, *Theologie in Ost und West*. Karl Rahners Beitrag, Frankfurt/New York usw. 1997.

Westliche Theologie	Theologie im Osten
a) materieller und symbolischer Reichtum und lose Systemgebundenheit	materielle Armut und starke Systemgebundenheit
b) dialogreich	dialogarm
c) kreativ mit der Tradition	servil in der Tradition
d) nach und nach frauenfreundlich	nach und nach laienfreundlich

Abbildung: Vergleich zweier Formen von Theologie

a) Materielle und symbolische Ebene

Wenn die westliche Theologie reich genannt wird, dann im Sinne der materiellen Ressourcen. Zwar gibt es enorm große Unterschiede zwischen einem theologischen Institut in Nimwegen (NL) und in Köln (D); aber in den beiden Ländern gibt es an einem Institut mehrere vom Staat finanzierte Arbeitsstellen mit Sekretariat, mehreren Räumen, technischer Ausrüstung (Kopierer, PC, Telefon, Fax, Internet usw.). Dieser Reichtum ermöglicht eine Konzentration auf die theologische Arbeit und entlastet von der Sorge des alltäglichen Überlebens – was die persönliche und die wissenschaftliche Seite gleichermaßen betrifft. Diese materielle Sicherheit – auch wenn in den kommenden Jahren an westlichen Fakultäten wegen staatlicher Sparmaßnahmen ein Abbau geschehen könnte – zeigt sich z.B. kraß darin, daß die Kollegen aus den postsozialistischen Staaten für eine Konferenzreise nach Freising ein ganzes Monatsgehalt aus der eigenen Tasche ausgeben müssen, ihre westliche Kollegen dagegen weniger als 10% ihres Monatsgehalts.

Die Theologen in den östlichen Ländern haben sehr viel von ihrer Arbeitskraft für bessere oder überhaupt für genügende materielle und strukturelle Bedingungen einsetzen müssen. Die Lehrstühle sind Einmannbetriebe. Es gibt keine MitarbeiterInnen, nahezu keine Skripten, Computer wurden erst in letzter Zeit zur Verfügung gestellt, es gab kein wirklich eigenständiges Budget, sehr wenig Möglichkeit, zu Büchern und Zeitschriften zu gelangen, keine Mittel für die Organisation von Fachkonferenzen – um nur einige Merkmale der universitären theologischen Arbeit zu nennen, die in den Ostländern die Armut zum Vorschein bringen. An der Lage der theologischen Bibliotheken ist das eindrucksvoll zu beobachten. In den meisten Ländern wurden bis zur kommunistischen Machtübernahme alle wichtigen Fachbücher vor al-

lem aus dem deutschsprachigen Raum und auch alle theologischen Publikationen des eigenen Landes (ziemlich streng nach Konfessionen gesondert) gesammelt. Nach der Machtübernahme wurde das Sortiment eingefroren. 40 Jahre später trifft man in den westlichen Ländern eine unüberschaubare und unbezahlbare Vielfalt an theologischer Literatur, aus der – dank persönlicher Kontakte – einige Publikationen nach dem Osten gelangen. Die einheimische Literatur ist gering und trägt die Merkmale der Vorkriegszeit.⁶

Reichtum und Systemgebundenheit gehören zueinander. Unter System wird hier zweifaches verstanden. Einerseits das (rigoros oder lax verstandene) Lehrsystem der katholischen Kirche, vertreten von der einheimischen Bischofskonferenz. Andererseits das gesetzlich, finanziell und prestigieartig verankerte universitäre System, das die Beteiligung am öffentlichen wissenschaftlichen Prozeß und damit einen gesellschaftlichen Ruf ermöglicht.

Es ist ein reziproker Zusammenhang des gesellschaftlichen und kirchlichen Systems beim Theologen im Westen und im Osten zu veranschaulichen. Für einen westlichen Theologen, bei dem die Theologie als Wissenschaft staatlich anerkannt ist und die theologischen Lehrstellen durch die staatlichen Gesetze gesichert und finanziert sind, ist die profane Systemgebundenheit stark. Die kirchliche Gebundenheit ist einerseits gesetzlicher Art, da die kirchliche Stellung eines Theologen durch geregelte gesetzliche Maßnahmen fixiert und klar ist, inklusive Konkordate oder andere Übereinkommen ähnlicher Art zwischen Kirche und Staat. Die inhaltliche Gebundenheit an das Lehrgebäude der katholischen Kirche ist teils Bedingung der Ernennung, teils der Akzeptanz beim Volk Gottes. Bei dieser Darstellung wird bewußt nicht von der natürlich gegebenen Spannung zwischen kirchlichem Amt und theologischer Freiheit ausgegangen, sondern vom theologischen Alltag. Die westlichen Theologen haben eine relative Systemgebundenheit an beide Systeme, da sie hier und dort als öffentliche Persönlichkeiten über ihre eigene Lage verhandeln können, wo diese Verhandlungen gesetzlich geregelt sind.

In der materiellen Armut der Osttheologie steckt eine größere gesellschaftliche Systemfreiheit, da die staatlich-gesetzliche Stellung der Osttheologen in den meisten Länder unklar und/oder nicht geregelt ist. Demgegenüber sind sie sehr eng ins kirchliche System eingebettet

6 Es ist z.B. bezeichnend, daß es in der theologischen Bibliothek der Szegediner Theologischen Hochschule insgesamt "30" ungarische Bücher zur Pastoraltheologie gibt, die nach 1950 erschienen sind, inklusive Gebetsbüchern, Synodendokumenten und Reprintausgaben aus der Vorkriegszeit.

und an dieses rigoros gebunden. Dazu gehört vor allem die Tatsache, daß die Osttheologen größtenteils Kleriker sind. Was die kirchliche Freiheit der theologischen Arbeit betrifft, arbeiten sie fast ausnahmslos als ancilla hierarchiae. Die Theologie und die Theologen haben als gottgegebenes Charisma der Kirche die gemeinwohlgebundene Freiheit in der Kirche⁷ grob gesagt weder prinzipiell noch praktisch verstanden und sind daher auch nicht von dieser Freiheit geprägt. Sie treten sogar oft als Lehramt auf.

Ihr relativer Reichtum band sie in das kirchliche Hochschulsystem ein, das den politischen und ideologischen Machtverhältnissen ausgeliefert war. Um diesen Reichtum nutzen zu können, um überhaupt universitäre Theologie treiben zu können, mußten sie für dieses System akzeptabel sein. Ich denke hier in erster Linie nicht an mögliche Kollaborationspflichten mit den staatlichen Behörden, sondern eher an die alltäglichen Bedingungen, also die in den Verhandlungen mit diesem Staat und aus den (unreflektiert überkommenen) kirchlichen Sitten festgelegt waren. Sie mußten Priester sein, eine bestimmte Ausbildung aufweisen können, von der zuständigen kirchlichen Autorität eine *missio canonica* und von staatlicher Stelle eine Anstellung erhalten. *Daraus erwuchs eine materielle Armut aus doppelter Systemgebundenheit.*

b) Ebene des Dialogs

Dialog ist ein auf dem II. Vatikanischen Konzil als inneres Moment des Glaubens und der Kirche wiederentdeckt worden, nachdem dieses in der Wissenschaftsgeschichte längst als unverzichtbar galt. Man denke hier vor allem an Sokrates, dessen Philosophie diesen Begriff prägte, sondern auch an die erhöhte Stellung der Reflexionen über den Umkreis und Kontext des Wissenschaftlers und der Forschung vor allem in den Sozialwissenschaften. Theologie versteht sich als Wissenschaft. Ihre Wissenschaftlichkeit wird verschiedentlich ausgelegt. Die Theologie als universitäre Wissenschaft hat in den letzten

7 Der Begriff "Freiheit" wird hier von zwei Dokumenten geprägt. Internationale Theologenkommission, Thesen über das Verhältnis von kirchlichem Lehramt und Theologen zueinander (1975), These 8: "Einen besonderen Aspekt hat der Unterschied zwischen Lehramt und Theologen in bezug auf die ihnen eigene Freiheit und die damit verbundene kritische Funktion gegenüber den Gläubigen, gegenüber der Welt, ja sogar gegenüber einander." Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen (1990) Nr. 25. "Entstehen die Spannungen [zwischen dem Theologen und dem Lehramt] nicht aus einer Haltung der Feindschaft und des Widerspruchs, können sie als ein dynamisches Element und Anregung gelten, die Lehramt und Theologen zur Wahrnehmung ihrer jeweiligen Aufgaben in gegenseitigem Dialog bestimmen."

Jahrzehnten verschiedene Epochen durchlebt und manche sprechen heute von einer Krise der Wissenschaftlichkeit der überkommenen Theologie. Die kirchliche wissenschaftliche Theologie z.B. in Ungarn stand eigentlich bis zur Eröffnung des theologischen Fernkurses in Budapest (Mitte der achtziger Jahre) fast ausschließlich im Dienst der Priesterausbildung. Sie ermöglichte sehr wenige wissenschaftliche Arbeiten neben der Aufgabe der Priesterausbildung. Die Professoren sollten vor allem die Skripten für die Priesteramtskandidaten schreiben oder zusammenstellen. Auch wenn sie tiefere oder speziellere Arbeiten veröffentlichen wollten, mußten sie diesem Gesichtspunkt einen außerordentlichen Rang beimessen. Das allgemeine Fehlen der theologischen Literatur der Nachkriegszeit begrenzte die Wissenschaftlichkeit dieser universitären Theologie stark. Dies ist auch der geringen Zahl der monographischen Publikationen der damaligen Professoren zu entnehmen. Ein diesbezüglicher Vergleich mit Kollegen aus dem sogenannten "freien Westen" ist nicht möglich und auch nicht sinnvoll. Die theologische Arbeit, stark verengt auf die Aufgaben der Priesterausbildung, verhinderte zumeist das Eingehen auf die Nöte und Ängste der Personen und der Kleinzellen in der sozialistischen Gesellschaft. Nicht nur die politische, sondern auch die binnenkirchliche Aufgabenstellung der Theologie als Wissenschaft zwangen die Theologen in die Ferne von Bürger und Kirchenvolk. Diese aufgenötigte Ferne von den aktuellen Erfahrungen der Bürger gab der Wissenschaftlichkeit der Theologie eine spezielle Färbung, die sie im eigentlichen Sinn des Wortes gerade zu einer Nichttheologie gestaltete. Wenn äußere und/oder innere Gründe nur eine Theologie unabhängig vom Kontext als wissenschaftlich etablieren, dann beraubt diese Bedingung die Theologie ihres Sinnes: sie wird zur Pseudotheologie im wissenschaftsähnlichen Gewand.

Konkreter: die westliche Theologie – vor allem was die Pastoraltheologie betrifft – steht in starkem Dialog mit ihrem Umfeld und mit den Sozialwissenschaften. Dieser Dialog wird auch in Konferenzen und in anderen Arten der wissenschaftlichen Diskussionen praktiziert. Die (praktische) Theologie in den postsozialistischen Ländern hat die praktische und theoretische Bedeutung solchen Dialogs weder praktisch noch wissenschaftstheoretisch rezipiert.

c) Ebene der Tradition

Das Schiff der universitären Theologie – in beiden Teilen Europas auch unter anderen Bedingungen – wird von den Hauptströmungen der kirchlichen Tradition getragen. Diese bedeutet für sie Heimat und damit Sicherheit. Sie hilft bei der Beschäftigung mit herkömmlichen theologischen Themen, Methoden und Ergebnisse der theologischen

Vor-Denker einzubeziehen. Die universitäre Theologie versteht sich so als Erbin und Hüterin einer grandiosen Tradition, die ihre Identität stärkt. Daß sie in enger Beziehung zu den Hirten der konkreten Kirche steht und sich dem Lehramt verpflichtet weiß, kann ihre Beheimatung in der Lehrtradition noch vertiefen.

Die Theologie in Westen hat ihre Kreativität in der Formung der Lehrtradition immer mehr ernst genommen – wobei es auch zu sehr harten Kontroversen gekommen ist.

Die Theologen an der katholischen Theologischen Akademie in Budapest waren ausschließlich Priester. Das Zusammenspiel von Auswahlkriterien und Aufgaben in der Kirche Ungarns vergrößerte die Versuchung zur Klerikalisierung der Theologie. Wegen der allgemeinen Auffassung der Kirchenleitung und der kirchenpolitischen Bestimmungen des staatlichen Kirchenamtes wurden klerikal denkende Personen, die u.a. die Aufgabe hatten, das klerikale Kirchensystem zu unterstützen, für die universitäre Theologie bevorzugt. Die wenigen nicht klerikal denkenden Priestertheologen waren anrühlich und wurden von manchen Bischöfen und Kollegen als subversiv eingestuft.⁸ Der Vorteil der Beheimatung in der kirchlich-theologischen Tradition gepaart mit den nichttheologischen Arbeitsbedingungen des Klerikerstandes implizierte eine pseudotheologische Meinung: nur die klerikale Theologie sei traditionstreu.

d) Ebene der Geschlechter

Wenn man westliche Stellenangebote für theologische Fakultäten liest, fällt einem Theologen aus den östlichen Ländern auf, daß oft steht: "bei gleicher Qualifikation Frauen bevorzugt". Dies deutet darauf hin, daß die frauenfreundlichere Kultur auch in der Kirche zu einer rechtlichen Bedingung werden kann. Man könnte leicht eine kleine Statistik machen, wie viele Frauen heute an den theologischen Fakultäten in den westlichen Ländern arbeiten – auch wenn hier zwischen den einzelnen Ländern große Unterschiede anzutreffen sind.

Demgegenüber ist es in den östlichen Länder Europas schwer, überhaupt Laien an theologischen Fakultäten zu finden.

⁸ Aus ungarischer Sicht ist hier vor allem an den europaweit bekannten Philosophen und Theologen Prof. Tamás Nyíri zu denken, der für viele eine Pionierarbeit in Richtung nicht-klerikale Theologie leistete und dafür auch genügend Konflikte an seiner Fakultät ernten musste.

Ausblicke

Die politische Wende in den Jahren um 90 herum ermöglichte auch der Kirche, ihre Angelegenheiten unter freien gesellschaftlichen Verhältnissen souverän zu regeln. Diese Freiheit hat auch Einfluß auf das theologische Leben. In dieser Freiheit zeigt sich dann, was die Kirche von sich aus in und mit ihrer Theologie anfängt. Die diesbezüglichen Verhältnisse liegen zwischen Renovatio und Restauratio.

Aus den intellektuellen und materiellen Ruinen versuchen die Kirchen der Transformationsländer, den intellektuellen und materiellen Neubau zu meistern. Es vergrößern sich die institutionellen Bedingungen der theologischen Arbeit. Es werden alt-neue Fakultäten eröffnet, es werden internationale wissenschaftliche Kontakte aufgenommen, es wird Know-how auch in den theologischen Wissenschaften praktiziert, es werden begabte junge Menschen an ausländische Fakultäten geschickt, es kommen langsam fachtheologische Zeitschriften und andere Grundliteratur ans Tageslicht.

In dieser Erneuerung zeigt sich oft heldenhafte Vitalität, wie mit dem Nachholbedarf gehandelt werden kann. Manche Theologen beginnen erst nach der Wende, sich richtig in Weltsprachen auszudrücken, an internationalen Kongressen teilzunehmen oder ihre Thesen in einer interdisziplinären Diskussion zu entfalten. Diese Wende spielt sich auch in anderen Felder der Wissenschaften ab und ist demnach nicht allein ein Merkmal der Theologie. Für die Theologie ist aber eine zusätzliche Aufgabe der Abbau ihrer aufgezwungenen Gettoreflexe. In den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen ist sie nicht selten der Versuchung ausgeliefert: in dem allgemein gewordenen und medien-gestützten Pluralismus nach dem alten Muster der Verfolgungszeit Feindschaft und eine „neue Verfolgung“ zu sehen. In diesem Punkt scheiden sich m.E. die Geister, nämlich an der Buchstabierung der neuen gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse. Hier ist nach der theologischen Analyse der „Zeichen der Zeit“ zu fragen und hier ist es besonders angebracht, mit einem feinen mentalhygienischen Gefühl die oft rigiden Abwehrmechanismen zu betrachten.

Unter Theologen und Kirchenmenschen in den westlichen Ländern ist manchmal zu hören, daß ihre Kollegen in Osten fundamentalistische Positionen vertreten und gerne in Beziehungen traditionalistische Trends pflegen. Inwieweit solche Behauptungen zutreffen, ist schwer zu beurteilen. Es ist aber sicher festzustellen, daß die westlichen Traditionalisten auf Grund derselben Einstellung zu der modernen Welt absolut mehr Verständnis für ihre östlichen Gleichgesinnten haben und daher mit ihnen vollkommen einig sind in der Auffassung

über die Stellung und Mission der Kirche von heute. Der Unterschied zwischen westlichem und östlichem Traditionalismus ist vor allem zeitlicher Art. Die ersten sind nach jahrzehntelanger Modernisierung Traditionalisten geblieben, die letzteren wegen einem Modernisierungsschock solche geworden. Die eindeutige Neigung zu Traditionen im Osten ist auch eine gesunde Reflexion auf die aufgezogene Entbindung der ganzen Gesellschaft von den kulturellen Traditionen dieser Region und keineswegs nur ein radikales „Nein“ an die aufgekommene Modernisierung. Bei der enorm großen Arbeit der Renovierung der gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse inklusive der Theologie soll die lebendige Erinnerung an die Traditionen und das mutige Gespräch mit der neuen Zeit gleichzeitig geschehen, wobei es manchmal zu sehr großen Abschwenkungen kommen kann. Hier ist Mut gefragt, wirklich neuen Wein in die neuen Schläuche zu gießen.